

Leseprobe

Marius Goldhorn ***Die Prozesse***

Kiepenheuer & Witsch Verlag, Köln 2025
ISBN 978-3-462-00780-0

S. 13-32



REGEN

Wir konnten nicht schlafen. Ezra und ich verließen unser Hotelzimmer im Morgengrauen. Wir trafen niemanden. Ezra kannte den Weg.

In den Dünen zogen wir unsere Schuhe aus. Der Sand war über Nacht kalt geworden. Ich dachte an die Haut eines toten Drachen, trocken, fein und kalt. Einzelne Sandkörner bewegten sich. Der Himmel, die Wolken und das Meer bildeten eine blau-silberne Einheit, eine Sphäre.

Wir legten die weißen Decken und Handtücher, die wir aus dem Hotel mitgenommen hatten, in eine Senke. Ich trug meinen neuen grünen Parka und hatte die Kapuze auf. Ich sah auf Ezras schmalen Fuß, die Haare so, als würden sie direkt aus dem Knochen wachsen. Es war der 12. September.

Ezra hatte nur die schwarze Schlaghose dabei, die ich ihm geschenkt hatte. Sie war so eng, ich musste immer

lachen, wenn er sich im Liegen in die Hose zwängte, obwohl er so dünn war. Jetzt machte er den obersten Knopf auf. Der violette Wollpullover rutschte nach oben und ich sah die Beckenknochen und die dunklen Haare unter seinem Bauchnabel. Eigentlich war es unmöglich, eine zu enge Hose für ihn zu finden. Ich hatte es geschafft. Er trug sie trotzdem.

Ich hatte Wasser mitgenommen. Er trank einen Schluck, rollte sich in eine Decke und schlief ein. Ich strich über seine dunkelblonden Augenbrauen, sie wuchsen in der Mitte zusammen. Er passte gut in die Dünen, zwischen die matten Gräser und in den grauen Sand. Ein Fabrikschiff machte die Nachtbeleuchtung aus. Wir konnten beide gut im Freien schlafen. Wir sind deutsche Einzelkinder, wir leben in Brüssel. Ezra ist älter als ich, über sieben Jahre. Ich bin neunundzwanzig. Ezra ist tausend Jahre alt.

Ich wachte auf, weil ich eine Nachricht bekam, ich las sie nicht. Ich bewegte mich nicht. Ich schlief wieder ein.

Ich kam langsam zu mir, als sei ich aus einer langen Narkose erwacht. Der Himmel war gelb. Alles hatte sich verändert. Ezra hatte sich im Schlaf weggedreht. Ich setzte mich auf, es war windig. Es gab keinen Grund, sich zu beeilen. Der Himmel sah unfassbar aus, bedeckt

und tief. Alles war gelb. Gelber Sand war auf die Ränder der Decke geflossen. Am Horizont zeichneten sich die Konturen gelber Wolken ab, verwischt, dort regnete es. Ich zog die Kapuze zurück, meine Wangen waren heiß, ich hörte dem monotonen Rauschen zu und zeichnete mit dem Finger eine Spirale in den Sand. Ich hatte in diesem Moment ein gutes Verhältnis zum Leben und zu allem nach dem Leben. Donner rollte über das Meer in unsere Richtung.

Unten am Strand kämpften zwei Ritter mit spitzen Helmen, sie trugen Kettenhemden und Röcke aus zerfleddertem Stoff. Ich liebe Ritter. Ich war in meiner Mittelalter-Phase. Ezra hatte keine Phasen mehr. Es war in seinen Augen, er bekam manchmal diesen Tausend-Jahre-Blick, als ob er etwas sehr weit Entferntes anvisierte.

Die Schwerter der Ritter blitzten auf, wenn sie zu Schlägen ausholten, und ich verstand nicht, welches Licht die Klingen reflektierten. Sie blockten die Hiebe und manchmal schlugen sie sich auf die Rüstung, aber das machte ihnen nichts. Ich versuchte, Ezra zu wecken, irgendwann fester. Er räusperte sich und atmete tief, irgendwie unregelmäßig.

Ich flocht mir eine Strähne hinter dem Ohr und wählte unter den Rittern meinen Favoriten. Ich band mir die

Zöpfe nicht zu, sie drehten sich wieder auf, meine Haare waren damals gar nicht so lang, sie gingen mir nur bis zum Kinn. Ezra wollte nicht, dass ich mit meinen Haaren experimentierte. Ich hatte ein bisschen Angst, nicht, dass der Blitz in einen Ritter einschlug.

Sie zogen die Helme ab und warteten auf den nächsten Donner. Ruhig steckten sie ihre Schwerter in den Sand, zeigten raus in den Regen und tranken aus einer Lederflasche. Sie waren wirklich sehr gut ausgestattet. Dann liefen sie über die Düne zum Parkplatz. Ezra wachte einfach nicht auf.

Ich griff ihn am Oberarm, drückte ihn fest, spürte, ohne es zu wollen, diese Haut, mit der Knochen überzogen sind, an meinem Daumennagel.

»Ezra«, sagte ich.

Er setzte sich auf, sah mich an, dann schloss er die Augen wieder. Ich filmte über den Strand und das Meer in den gelben Himmel.

»Ich glaube, es fängt an zu regnen.«

»Mir geht es nicht gut«, sagte Ezra. Ein Ärmel war hochgerutscht. Seine Arme waren noch braun vom Sommer.

»Was ist?«

»Ich muss ins Hotel.«

Er sprach ruhig und ernst. Etwas stimmte nicht, wir beeilten uns und ließen die Decken und Handtücher zurück. Er lief einen halben Schritt vor mir. Ich blieb stumm. Er hatte mir versichert, er habe diese Krankheit unter Kontrolle. Schmetterlingskrankheit nannte er sie. Er konnte etwas altmodisch sein. Er sprach nicht viel über Krankheiten, er hatte mir gesagt, sie sei harmlos und unwichtig. Ich wollte nicht über Krankheiten sprechen. Ich versuche, bestimmte Informationen nicht in mein System zu lassen. Je weniger ich weiß, desto besser. Ezra weiß alles. Wir passten sehr gut zusammen.

Ich sah uns durch die Augen der Menschen auf der Promenade, die sich zu uns umdrehten, als wir an ihnen vorbeihetzten, zwei große Männer, ein magerer, eleganter Mann und dahinter ich, langhaarig und voller Sand. Es beruhigte mich, uns im Spiegel der anderen zu sehen, zu wissen, wie grotesk und strange wir aussahen, alles aussah, was wir taten.

Wir eilten durch die helle Eingangshalle des riesigen Hotels. Die Rezeption vom Thermae Palace war unbesetzt, Marmorfliesen zerbrochen und eingetreten.

»Hast du den Schlüssel?«

Ich gab ihm die Karte. Wir liefen einen langen dunklen Flur entlang, über alten blauen Teppich, der an manchen Stellen dunkle Wasserflecken hatte. Es war,

als würde sich das Hotel bereit machen, bald Notlazarett zu sein. An den Decken hatte ich schlecht überpinselten Schimmel gesehen.

»Warum machen die das Licht nie an?«

Ich sagte nichts. Es war Ezras Idee gewesen, dieses komische riesige Hotel zu buchen.

In unserem Zimmer schüttete er sein Messenger-Bag aus, Papiere, Kabel, Blister. Er reiste mit sehr wenig Gepäck.

»Die waren in meiner Tasche.«

Er las die Rückseite der Blister und warf sie beiseite.

»Ist es nicht das?«, fragte ich.

»Aspirin.«

»Vielleicht hast du sie vergessen?«

»Vielleicht. Ich glaube nicht.«

»Wann war das letzte Mal, dass du das Medikament nicht mithattest?«

Er antwortete, ohne nachzudenken: »Achtzehn.«

Wie er da auf dem Teppichboden lag, das eine Bein angewinkelt, die Hose wieder offen, und mit seinem Arzt in Brüssel telefonierte, dachte ich, er hätte alles unter Kontrolle. Ezra lächelte, er und sein Arzt waren eigenartig vertraut. Er erklärte ihm die Situation, erzählte, wie wir im kalten Meer baden gewesen waren und dass wir draußen geschlafen hatten, während ich mir den Kunstdruck an der hellblau gestrichenen Wand ansah,

ein Bild von James Ensor. Obwohl es eigentlich ein heiteres Gemälde war, erinnerte es mich an den Krieg.

»Ich soll mich ausruhen«, sagte Ezra und zog sich zwei verschiedene Socken an. Etwas, das er eigentlich nie tat.

Wir warteten, ich am Tisch, Ezra im Bett, dass sein Arzt ihm das Rezept schickte. Seine Lippen bebten, ohne dass er es merkte. Ich sagte mir, dass ich nur mit ihm ich selbst sein kann, ein Blatt, das im Wind weht. So war es immer gewesen. Ich sah mir Videos an von den letzten Tagen, Ezra im Sand und im Meer, Dünen und Wind.

»Ich hab's.« Ezra schickte mir das Rezept.

»Ich hab kein Geld.«

Ich zog ihm die Hose aus. Er trug teure Unterwäsche, die blonden Haare auf seinen Oberschenkeln leuchteten im Licht. Er gab mir immer Geld.

»Gib.«

Er beugte sich leicht nach vorne, streckte die Hand aus. Ich gab ihm mein Smartphone, er speicherte seine Kreditkarte bei mir ein.

»Ich werde das nicht benutzen«, sagte ich, aber er hatte die Augen schon geschlossen und deckte sich zu.

Erst fand ich nicht aus dem Hotel. Verkalkte Plastikwannen standen unter leckenden Heizkörpern. Am Ende eines Flurs traf ich ein Zimmermädchen. Ich dachte, sie spräche mit sich selbst, aber sie sprach mit dem Saugroboter, der ihr folgte. Ich hörte sie irgendwas mit »Schuhen« und »barfuß« sagen, ich kann kein Flämisch.

Ich kam in den Frühstückssaal mit Kronleuchtern aus Kristallglas und Glastanks mit klaren Fruchtsäften. Hunderte Tische waren weiß eingedeckt, mit kurzen Tischdecken und Silberbesteck, obwohl ich noch keine anderen Gäste getroffen hatte. Ezra hatte gesagt, das Hotel hätte fast nichts gekostet und würde sowieso bald für immer schließen, das Ganze sei nur ein Witz. Ich verstand nicht, warum unser Zimmer dann zu dem leeren Parkplatz ging und nicht zum Meer.

Es regnete. Die Kolonnade des Hotels wurde mit Stahlstempeln vor dem Zusammenbrechen bewahrt. Es roch nach Urin und verbranntem Styropor, glaube ich.

Entlang des breiten Strandes von Ostende verlief eine endlose Promenade, dicht bebaut mit mehrstöckigen Wohnhäusern. In der Apotheke zeigte ich das Rezept und die Apothekerin erklärte mir das Einnahmeverfahren der Anti-Malaria-Tabletten. Dann rührte sie eine Salbe an, für den Ausschlag, sagte sie. Vielleicht dachte sie, ich sei krank. Ich sagte, ich bräuchte noch ein Haaröl, um ihr zu signalisieren, dass ich gesund war. Das Öl war teurer als Ezras Medikamente.

Auf dem Rückweg schützte ich die Papiertüte unter meinem Parka vor dem Regen. Ich liebe diesen dunkelgrünen Parka. Ezra hat ihn mir gekauft. Der Parka war vom Herbst 2001, das hatte ich im Internet Archive herausgefunden. Mit dem Hoodie, den ich trug, sah ich vielleicht ein bisschen militärisch aus, mit dem richtigen Hemd würde ich schnell wieder wie der Deserteur aussehen, der ich sein wollte. Ich lief über den Strand und suchte die Decken und Handtücher, die wir dort gelassen hatten. Ezra hatte gesagt, ich solle sie liegen lassen, aber so etwas sah ich nicht ein.

In solchen Situationen fiel mir auf, wie viel Geld er hatte. Ezra interessierte sich nicht für Geld. Reiche

brauchen kein Geld. Seine Familie kam aus der Kaste des Geldes. Inklusive der Gen-Defekte, der Karrieren, der Gier, der Paranoia, hatte er gesagt. Ezra hasste Geld. So wie man Geld nur hassen kann, wenn man es hat und nicht braucht. Niemand wusste, wie reich er wirklich war, ich auch nicht. Mir fiel es auf, wenn er wieder aß wie ein Tier, anfallsartig, in kaputten Anzughosen, wenn er meine kleine Vichy-Gesichtscreme für den ganzen Körper benutzte. Oder wenn er sagte, ich solle jetzt aufhören aufzuräumen.

»Wer soll es wegräumen, Ezra?«, fragte ich, während ich aufräumte.

»Niemand«, sagte er.

Unser Zimmer lag im dritten Stock. Leise öffnete ich die Tür. Ich schlich über den Teppich und setzte mich auf die Bettkante. Ezra signalisierte mir mit den Augen, dass er mich gehört hatte. Ich salbte ihm die Wangen ein und die Nase. Ich konnte keinen Ausschlag erkennen.

»Besser wäre es gewesen, wir wären in die Wüste gefahren.«

Er legte seine Hand auf meine.

»Ich muss mich ausruhen.«

Seine Fingerspitzen waren schneeweiss. Ich zog meine Hand weg. Er kratzte sich an der Stirn. Er wollte, dass ich ihm Socken gebe für die Hände. Ich zeigte ihm die Anti-Malaria-Tabletten.

»Zwei«, sagte er.

Es wurde früh dunkel. Ich fand es schön, den ganzen Tag im Bett. Wir lagen nebeneinander, manchmal fielen mir die Augen zu, ich riss sie sofort wieder auf und für Momente, wenn ich in dem dunklen Zimmer unsere regungslos aufgebahrten nackten Körperteile betrachtete, wie gefrorener Kabeljau im blauen Licht der Displays, hatte ich das Gefühl, wir seien tot. Oder nein, wir existierten nicht, wir waren nur von Informationen beschienen.

Irgendwann schlief Ezra ein und ich stand auf. Als ich die Gardinen zur Seite schob, kam es mir vor, als ob es noch dunkler werden würde. Ich dehnte mich leise auf dem Boden. Eigentlich wollten wir weiter nach Dunkerque. Das ging jetzt nicht mehr. Für mich war das kein Problem.

Später lief ich durch das Hotel, der Regen war sintflutartig. An der Rezeption sah ich ein Gesicht im Schein einer Tischlampe. Ich fragte die Nachtwächterin, ob ich bei ihr um fünf Nächte verlängern könne. Sie hielt mich für Ezra und ich unterschrieb mit seiner Unterschrift.

Am Morgen des 13. Septembers fand ich den Frühstückssaal sofort. Ein freundliches Kind in einer zu großen Uniform gab mir einen Plastikkorb mit Croissants, Tee und Honig. Ezra versuchte zu essen. Er mochte kein Frühstück, genau wie ich. Wir sind seelenverwandt, aber manchmal habe ich das Gefühl, unsere Seelen sind nicht ganz in sync.

»Ich geh mal in die Stadt. Ist das gut?«

»Guck dir den Atlantikwall an und schick mir Videos.«

»Draußen ist Sturm«, sagte ich. »Trink noch ein bisschen, bitte.«

Er wollte, dass ich Früchte und Zigaretten mitbringe.

»Früchte und Zigaretten? Solltest du rauchen?«

Er sah mich fragend an, das Gesicht weiß von der Salbe, die kurzen Haare standen ab, sein T-Shirt-Kragen war aufgerieben, wie alle seine Kragen.

»Das ist egal.«

Der Regen strömte die Solarpaneele auf den Dächern der Strandhütten herab, der Sand schäumte auf. Möwen pickten unter einer Bank im aufgerissenen Körper einer Ratte, trennten die bleichen Eingeweide von Essbarem.

Vor einer alten Markthalle am Hafen lagen Austernschalen in Sägespänen. Für einen Moment dachte ich,

ich sei schon mal hier gewesen. Ich habe immer diese Déjà-vus. Man beginnt an frühere Leben zu glauben, wenn man so etwas andauernd erlebt. Ezra sagte immer, es liege daran, dass ich alles verdrängen würde, dass mein Körper mir signalisieren wolle, dass ich eine Vergangenheit hatte. Es fällt mir wirklich schwer, mich zu erinnern. Nichts von dem, was von früher in mir ist, kommt mir wirklich vor, oder real.

Zwischen gusseisernen Säulen, an Stehtischen, aßen Paare glänzende Fischsuppen. Biergläser standen auf einer Theke und Weinetiketten schwammen in Eiswasser, in Kübeln aus Edelstahl. Regen prasselte auf das Wellblechdach. Alle schwiegen, es war zu laut, um sich zu unterhalten, alle aßen. Ich liebe es, Menschen beim Essen zuzusehen.

In einer Ecke der Halle kauerte eine Straßenhändlerin vor ihrem Stand, auf dem Bücher und Magazine aufgereiht waren, mit einem Gummiband fixiert, manche waren nass geworden. Auf die Cover der billigen roten Heftchen waren Portraits gedruckt, Hitler vor altertümlichen Flugzeugen, Kaiser und Könige, Robespierre mit einem Tuch über dem Mund und der historisch akkurat rekonstruierte Kopf von Julius Caesar.

Ich aß eine Auster. Der Fischmann hatte eine große Narbe auf der Wange. Er war überhaupt nicht irri-

tiert, dass ich nur eine Auster wollte, und sehr nett. Vor einer Pyramide aus Kakis trank ich einen Saft und blätterte durch das Caesar-Heft. Ich schrieb eine Mail wegen meiner Wohnung, die ich für Ende September gekündigt hatte, und legte einen Videocall direkt auf den Tag unserer Rückkehr. Ich kaufte Äpfel und Birnen, Zigaretten, Käse und eine kleine edle Flasche Olivenöl.

Ezra schlief, als ich zurückkam. Die Salbe roch etwas eigenartig, stumpf, vielleicht war es auch dieses blau-weiße Hotelzimmer. Ich saß einfach nur da und wartete. Irgendwann wurde er wach.

»Ich war in einer Markthalle.«

»Wirklich?«

»Ich habe eine Auster gegessen.«

Er reagierte nicht.

»Der Fischmann hatte eine Narbe auf der Wange.«

»Eine Narbe auf der Wange«, wiederholte er geistesabwesend. Er hatte mir nicht zugehört. Er schob un-sinnigerweise hinterher: »Eine große Narbe?«

Ich erzählte ihm immer alles. Jetzt sah ich ein, dass es unpassend war, und entschuldigte mich. Ich wusch ihm eine Birne im Bad, dann wollte er, dass ich die Birne noch einmal mit Mineralwasser wusch. Ich entschuldigte mich, ich entschuldige mich immer für alles. Ezra aß ein bisschen Birne, er legte sich wieder hin. Mir

brannten schon den ganzen Tag die Augen, und als ich ihn von der Bettkante aus beobachtete, fiel eine Träne auf seinen Fuß. Er zuckte, strich mit dem anderen Fuß darüber.

Am nächsten Tag fotografierte ich in einem Flügel des Hotels einen leeren Fitnessraum mit Hanteln, alten Cardio-Maschinen und abgewetzten Gymnastikbällen aus Leder. Ich ruderte eine Stunde auf einer Rudermaschine. Mit jedem Zug näherte ich mich in der kleinen antiken Animation meinem Ziel, obwohl nur die Zeit verging. Eine Minute pro Minute, eine Sekunde pro Sekunde. Ich konnte nicht richtig zugreifen danach, meine Finger waren steif.

Am 15. September bildete sich auf Ezras Gesicht ein schmetterlingsförmiger Ausschlag, so wie er gesagt hatte. Das Display schimmerte als Reflexion in der Salbe. Sein Gesichtsausdruck normalisierte sich. Das Verschlafene verschwand, ein schwacher Ausdruck der Lebendigkeit kehrte zurück, etwas Verstohlenes in seinen Augen.

Ezra hat diese Online-Persona, sie heißt Deborn. Er hat mehrere Blogs, er kommentiert alles, er schreibt über alles. Deborn hat kein Gesicht. Früher waren seine Profilbilder Landschaften in Okzitanien, wo es seit einigen Jahren ununterbrochen regnete. Erst nach der Psychiatrie hat er sein Profilbild zum Angelus Novus geändert, ein Gemälde von 1920, halb Kind, halb Menschenfresser.

Früher hatte Deborn über das Sechste Massenaussterben geschrieben, das Artensterben, über das Aussterben der Menschen, eine unbemerkte surreale Geschichte ohne Struktur, ohne Höhepunkt und ohne Auflösung. Später wurde das Aussterben für ihn zur absoluten Chiffre, zum Geheimnis aller Zustände. Er kam zur Überzeugung, dass das Nachdenken über das Aussterben zum Zentrum unserer Kultur werden müsste. Deborn war der Aussterbe-Engel. Er hatte diese kultartige Anhängerschaft. Online gab es Foren, die versuchten herauszufinden, was Deborn wollte.

Ezra amüsiert das. Er tippt in sein altes Smartphone. Er ist von diesem seltsamen Licht durchbohrt, wenn er schreibt.

Zwei Tage vergingen. Ich spazierte unter einem Regenschirm den Strand entlang, über den harten Sand. Ich besuchte eine Sauna-Landschaft. Ein altes flämisches Ehepaar sprach miteinander und ich stellte mir vor, wie sich ihre Worte im Wasserdampf auflösten. Ich weiß nicht mehr, was sonst passiert ist. Ich habe keine weiteren Aufzeichnungen von diesen zwei Tagen, keine Fotos, keine Videos, keine Nachrichten, die ich verschickt habe.

Am frühen Morgen des 18. Septembers, ein Mittwoch, kauften wir online Tickets für den ersten Ostende-Brüssel-Express. Ezra bewegte sich etwas umständlich unter dem Hotel-Regenschirm, aber man sah ihm nicht an, dass er fast eine Woche im Bett gelegen hatte. Vor dem Bahnhof von Ostende verteilte eine Frau in einem hellgrauen Mantel rote Mohnblumen aus Plastik. Regentropfen liefen die Gläser ihrer randlosen Brille hinab. Wir nahmen zwei mit, aber ließen sie später im Zug liegen.

Ich sah über die verregneten Wiesen und Felder Flanderns. Mir war kalt, ich atmete und ich war froh. Wo-über? Ich liebe Regen, ich liebe das Grün dieser Wiesen und Felder.

Kurz vor der Ankunft am Nordbahnhof kam eine Durchsage, an welchem Schalter man sich melden musste, wenn man Anderlecht betreten wollte.

»Sie scheinen immer noch zu kämpfen«, sagte ich. Ezra nickte. Es war ein Video aus einem Internierungslager in Lybien geschmuggelt worden. Nicht nur in Brüssel hatte es Proteste gegeben, auch in anderen Städten Europas, überall, wo es ging.

»Sie haben es immer noch nicht geschafft«, sagte er. Seit Tagen war Anderlecht abgeriegelt. Autos brannten, das Einkaufszentrum Westland brannte, verummumte Männer auf Motorrollern hatten im Europaviertel ver-

zweifelt Verantwortliche gesucht. Ezra und ich sahen uns eine BBC-Zusammenfassung an.

Wir fuhren langsam in Brüssel ein. Ich sah die Kirchtürme und die Glastürme vor den Friedhöfen, die Stadttore, die Schornsteine, den Rauch, der sich im dunklen Regen ausdehnte.

Im Zug kam die nächste Durchsage, Informationen zur Saison au Congo, einem Stadtfest zum Gedenken an die kongolesische und afrikanische Befreiung vor siebzig Jahren, das am Wochenende beginnen sollte.

»Willst du dahin?«

Er zuckte mit den Schultern.

»Bea hat mich gefragt, ob wir gehen.«

»Natürlich gehen wir«, sagte er, ohne aufzusehen, als ob er sich selbst überzeugen wollte.